

Demo am Ende – und was kommt danach?

Öffentliche Kundgebungen des Protests leiden in zunehmendem Maße an Teilnehmerschwund. Muss die Demonstration, vulgo „Demo“, bald auf die Liste der bedrohten Arten gesetzt werden? – Was aber tritt dann an ihre Stelle?

Vergangenes Wochenende erlebten jene, die sich vor dem Wiener Burgtor versammelten, eine herbe Enttäuschung. Der Aufruf „Machen wir uns stark“ wurde zwar im Voraus von den üblichen Verdächtigen beworben, beim gewöhnlichen (Demo-)Volk damit aber nur ein mageres Echo erzielt. Hieß es vorher: „Werden Sie UnterstützerIn: Wenn 3333 Personen 15 Euro spenden, ermöglichen Sie damit eine unabhängige Kundgebung vorm Heldenplatz. Werden Sie ‚CampaignerIn‘: Jeder kann Menschen in seinem Umfeld für unser gemeinsames Anliegen mobilisieren“, so mussten sich die Veranstalter hintennach auf der eigenen Website selbst Mut zusprechen: „Immerhin haben sich bei der Willenskundgebung mehr Menschen eingefunden, als bei den Wahl-Kundgebungen der Wiener Parteien zusammen.“

Das Ziel der Selbstfinanzierung wurde deutlich unterboten (36.000 Euro statt der „geplanten“ 50.000), was durch verbale Akrobatik im Stile von Parteiaussendungen (mit Privatisierungsrhetorik!) zurechtgebogen wurde: „Über 3500 Bürgerinnen und Bürger haben mit Kleinspenden die erforderlichen (!) Kosten von 35.000 Euro getragen. Dementsprechend ausdauernd verfolgten die ‚EigentümerInnen‘ ihre Veranstaltung. Ein Großteil der 7000

TeilnehmerInnen verharnte bei frischen Temperaturen bis zum Abschlusskonzert“ usw. (siehe: www.machen-wir-uns-stark.at)

Selbst die Presse wollte sich da nicht in Häme ergehen, sondern hob das Positive hervor: „Im Gegensatz zur Regierung gibt es da ein Ziel.“ (19. 9.)

Tatsächlich scheint die Demo als Instrument des Bürgerprotests immer weniger zu funktionieren, sodass es geboten erscheint, sich über Alternativen den Kopf zu zerbrechen zu beginnen.

Wandlungsprozess

Historisch ist die Demonstration ein Kind des Bürgertums und der ihm folgenden Arbeiterbewegung. Sie bildete eines der frühesten bürgerlichen Freiheitsrechte. Funktional waren Demos ein Äquivalent zu dem, was heute die Meinungsforschung erledigt: In Ermangelung von Umfragen taten Bürger durch öffentliche Versammlungen kund, was ihnen am Herzen lag und was sie dringend geändert sehen wollten. Da der damalige Staatsapparat habituell repressiv und Bürgerbeteiligung noch ein Fremdwort war, enthielten Demos immer auch den Funken des Umsturzes.

Oft genug kam es zu solchen im Anschluss an Demonstrationen. Vom Sturm auf die Bastille über die Pariser Commune bis zur Eroberung des Winterpalais reicht die glorreiche Geschichte der Revolutionen auslösenden Demonstrationen bzw. ihrer post festum geschaffenen Mythen.

Im 20. Jahrhundert setzte sich diese Entwicklung fort, doch zeigte sie immer öfter, dass die Herrschenden entweder wussten, dass ihr Ende besiegelt war (wie in den

meisten Ländern Mittelosteuropas Anfang der 90er-Jahre), oder dass die revoltierenden Massen doch nur scheinbar die Mehrheit hinter sich hatten (wie in den Jahren nach 1968 im Westen, als zwar der eine oder andere Staatspräsident von Zweifeln über das Ausmaß seiner Macht erfasst wurde, die „Studenten“ aber dann doch nicht stark genug waren).

Im letzten halben Jahrzehnt wandelten sich in den westlich-demokratischen Ländern Demos nachhaltig. Da waren zum einen jene, die von vorneherein auf Randalen aus waren und nie mehr als eine zeitweilige Ausweitung des Überstundenkontingents der Sicherheitskräfte zur Folge hatten (z. B. WTO, G-8, symbolische Jahrestage in Zürich, Berlin und Hamburg). Da gab es zweitens Demos, die von der jeweiligen parlamentarischen Opposition



Soziologe Fleck: von der Straße in den virtuellen Raum? F.: Furgler

gern gesehen wurden, um ihren Forderungen Nachdruck zu verleihen (Atom, Frauen, Rüstung), und als neues Phänomen Demos, die von Pop-Künstlern organisiert wurden (Live Aid, Help for Tahiti) – und bei denen der Verdacht der Instrumentalisierung nicht leicht von der Hand zu weisen war.

Was aber kommt im Westen nach der Demo? Worin kann bei uns die Weiterentwicklung bestehen? – Früher streuten Demos den sprichwörtlichen Sand ins Getriebe, der Verkehr wurde stillgelegt, der Müll blieb liegen, etc. In dem Punkt könnten Demo-Planer von Streikenden lernen: Selten legen Streiks heute ganze Sektoren der Wirtschaft lahm, allein schon um die Streikkasse nicht über Gebühr zu strapazieren, begnügen sich Gewerkschaften mit Schwerpunktstreiks. Schon die Turiner Fiat-Arbeiter streikten in den 60er-Jahren nur am Ende des Fließbandes, womit ohnehin der ganze Betrieb stillstand. Lokführer, Fluglotsen und andere folgten diesem Beispiel. Was könnten Bürger tun, um „Sand zu streuen“?

Neue Wege im Netz

Massenmails wurden schon erfolgreich eingesetzt, die virtuelle schöne neue Welt bietet Findigen und Technikaffinen allerhand, was noch für Demo-Zwecke zu entdecken wäre.

Demos waren – sind aber offenbar immer weniger – auch Gelegenheiten, Leute zu treffen, die man schon lang nicht mehr gesehen hat. Sehen und gesehen werden war immer auch Teil der Demo-Folklore. In Zeiten von sozialen Netzwerken und anderen Apps hat sich schon in der jüngeren Vergangenheit ein Teil der Demo-Welt virtualisiert. Die Audimaxisten von 2009 waren hier durchaus Avantgarde.

Es scheint, dass alle zentralen Erfordernisse der Demo von anno dazumal heute (zum Teil auch viel) schneller und leichter als in wochenlangender Vorbereitung eines dann ins Wasser und/oder auf Jom Kippur fallenden Termins (manche Demo-Willigen des letzten Wochenendes waren, wie man lesen konnte, aus religiösen Gründen an der Teilnahme gehindert) erreicht werden können.

Allein, für die Wärme der Gemeinschaft der gemeinsam Marschierenden fand sich noch kein Ersatz. Aber was noch nicht ist, kann ja vielleicht noch werden.

CHRISTIAN FLECK, Soziologe an der Universität Graz, verfolgte die Demo am vergangenen Samstag im Livestream.



Verdammt lang her: „Alphatier“ Schennach (re.) bei einer Pressekonferenz mit Alexander van der Bellen, Herbst 1991. Foto: Fischer

Die Bezirksgruppe und ihr Bundesrat

Rückschau auf einen Trennungsprozess

Niklas v. Beringe

Die zukünftige Gemeinderätin war begeistert: Schennach kommt! Der Bundespressesprecher stößt zur Bezirksgruppe Döbling. Bei den Bezirksgruppen-Basiswapplern zieht jetzt Professionalität ein. Jubel!

1991, Zeit der Wahlvorbereitungen, zwei Döblinger Bezirksräte hatten ihre erste Legislaturperiode hinter sich. Der eine – eine Mandatarin – sollte in den Gemeinderat weiterziehen, Der andere, ich, in dem größer werdenen Klub bleiben. Schennach kam. Die Bezirksgruppe hatte einen Star. Er wurde, no na, sofort Klubobmann. Er brachte das Flair der großen Bundespolitik in die kleine Bezirksvertretung. Er kannte sich bestens aus und benötigte keine Ratschläge – die teilte er selber aus. Er war ein Alpha-Tier. Er „führte“ (O-Ton) die Bezirksgruppe. Auf den Gedanken, dass Bezirkspolitik anders funktioniert, als Bundespolitik, dass die Erfahrungen, die andere in den Jahren davor gemacht hatten, einen Wert haben könnten und er davon profitieren könnte, oder dass er zumindest abweichende Meinungen in seine Überlegungen einbeziehen könnte, kam er nicht. Er war einfach er. Er war unbelehrbar. Bar jeder Teamfähigkeit.

Die Grünen, so die Volksmeinung, streiten gerne. Teile von Bezirksgruppen brechen weg, ein Grüner Bezirksvorsteher kandidiert auf einer Konkurrenzliste. Und in Wien-Döbling wird ein Bundesrat von seiner Bezirksgruppe geschasst. Eh' schon wissen: die berühmte Fundi-Basisdemokratie. Wirklich? Grüne Gruppen unterliegen den selben Dynamiken wie andere auch. Jede Bezirksgruppe hat ihre eigene Gruppenkultur, die von den handelnden Personen geformt wird. und auch beim Politikverständnis gibt es ohne Zweifel eine gewisse Bandbreite, wobei Kriterien wie „Fundis“ oder „links“ eigentlich Altlasten der kurzen Grünen Geschichte sind und, sofern überhaupt noch anwendbar, auf jeden Fall viel zu kurz greifen. Bei der BG Döbling jedenfalls wird niemand, der die Wiener Grünen kennt, eine Keimzelle des Revolutionsstimmens suchen. Im Gegenteil: Dort versucht man an die Dinge des Lebens mit Sachverstand und Vernunft heranzugehen. Und gerade die entledigen sich eines hoch angesehenen Bundesrats! Ausgerechnet die! Verkehrte Welt?

15 Jahre war Schennach Klubobmann in Döbling. Ich muss ihm zugestehen, dass er nicht völlig allein agierte, sondern die Bezirks-

gruppe über seine Aktivitäten informierte. Vorher oder nachher – je nach dem.

Schennach behandelte die Bezirksgruppe als seine Mitarbeiter. Eine Grüne Bezirksgruppe ist aber dem Wesen nach eine Gemeinschaft, in der alles von der Teamarbeit abhängt. Eine erste Warnung bekam Schennach schon im Jahr 2005, als er nur mehr auf den vierten Platz gereiht und in der Folge nicht mehr Klubobmann wurde.

Jedoch auch dadurch wurde er nicht zum Teamspieler. Die Bezirksgruppe, die Basis, zog nunmehr die Konsequenz, und verweigerte ihm mit großer Geschlossenheit die für die Wiederwahl statutengemäß erforderliche Zulassung. Nach vier Amtsperioden, nach 20 Jahren Geduld.

Jedem in der Bezirksgruppe war klar, dass diese Abwahl in der Öffentlichkeit Staub aufwirbeln und unserer Wählerschaft kaum Freude bereiten würde. Aber fünf weitere Schennach-Jahre konnte/wollte die BG sich nicht mehr antun. Das war eine wohlüberlegte basisdemokratische Entscheidung und das genaue Gegenteil von Streiterei.

Gedankenexperiment: Was würde passieren, wenn eine vergleichbare Persönlichkeit Bezirksrat der ÖVP oder SPÖ würde? Da das dortige Parteivolk nicht die Möglichkeit hätte, seine wiederholte Nominierung zu verhindern, würden sie sich wahrscheinlich nach geraumer Frist bei der Parteileitung beschweren. Vermutlich würde diese im Interesse der Arbeitsfähigkeit der Bezirksorganisation dem Betreffenden klar machen, dass er sich mehr auf seine Bundesratsstätigkeit konzentrieren und daher freiwillig auf die Bezirksarbeit verzichten sollte. Der Effekt wäre der gleiche. Nur würde es von außen anders aussehen.

NIKLAS V. BERINGE ist „Basiswappler“ bei den Döblinger Grünen, war dort 10 Jahre Bezirksrat und ist seit dem Jahr 2000 Funktionär in der Wiener Wirtschaftskammer, Fachgruppe UBIT, mit einem Mandat der „Grünen Wirtschaft“.



Fahnen, Transparente, jede Menge Forderungen, Megafon ... – alles da, nur die unzufriedenen Massen wollten sich nicht so recht einstellen: Szenen aus der „Machen wir uns stark“-Demo am vergangenen Wochenende vor dem Wiener Burgtor. Fotos: APA



Das neue
PHOENIX
Zeitschrift über politische Asche und das Salz der Diskussion

Die Aushöhlung der Demokratie

ab sofort im Handel
office@phoenix-zeitschrift.at